

Pfarrer Jörg Zimmermann
Predigt zu Micha 6, 1- 8
gehalten am 4.11.2007
In der Thomaskirche Bonn-Röttgen

„Höret doch, was der HERR sagt: „Mach dich auf, führe deine Sache vor den Bergen und lass die Hügel deine Stimme hören!“

Höret, ihr Berge, wie der HERR rechten will, und merket auf, ihr Grundfesten der Erde; denn der HERR will mit seinem Volk rechten und mit Israel ins Gericht gehen.

„Was habe ich dir getan, mein Volk, und womit habe ich dich beschwert? Das sage mir! Habe ich dich doch aus Ägyptenland geführt und aus der Knechtschaft erlöst und vor dir hergesandt Mose, Aaron und Mirjam. Mein Volk, denke doch daran, was Balak, der König von Moab, vorhatte und was ihm Bileam, der Sohn Beors, antwortete; wie du hinüberzogst von Schittim bis nach Gilgal, damit ihr erkennt, wie der HERR euch alles Gute getan hat.“

„Womit soll ich mich dem HERRN nahen, mich beugen vor dem hohen Gott? Soll ich mich ihm mit Brandopfern nahen und mit einjährigen Kälbern? Wird wohl der HERR Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen von Öl? Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Übertretungen geben, meines Leibes Frucht für meine Sünde?“

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von ihr fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“

Liebe Gemeinde,

das kommt bekanntlich in den besten Familien vor: das man mal in ein heftiges Streitgespräch miteinander eintritt. Ja ich möchte das ganz wörtlich nehmen: gerade in den „besten Familien“ kommt das vor – viel weniger gut wäre es, wenn man nicht mehr miteinander redete und auch überhaupt nicht mehr miteinander stritte, sondern wenn nur noch bleiernes Schweigen unter allen Beteiligten regierte, wo doch eigentlich Vieles im Raum steht, über das man sich seit langem mal unterhalten müsste!

Und was für die besten Familien gilt, gilt mindestens ebenso für uns Menschen in unserem Verhältnis zu Gott. Unser heutiger Predigttext konfrontiert uns mit einem Streitgespräch zwischen Gott und seinem Volk Israel. Und da geht es so zu, wie es bei Streitgesprächen häufig zugeht: Vorwürfe werden erhoben, hinüber und herüber, Missverständnisse werden laut – aber eben: sie werden laut und können daraufhin auch ausgeräumt werden.

Sehen wir uns dieses Streitgespräch genauer an: Gott selber eröffnet es und klagt sein Volk Israel an: **„Was habe ich dir getan? Womit habe ich dich beschwert?“** Damit lenkt er den Blick auf die vielen Missstände, die der Prophet Micha in Israel und Juda gefunden und über die er sich bitter beklagt hat. Allein das finde ich schon bemerkenswert: da geht es drunter und drüber im Volk Gottes; Ungerechtigkeit, so weit das Auge sieht. Und Gott? Eigentlich hätte er allen Grund, sich von so einem Volk abzuwenden und sich möglicherweise einen neuen Liebling zu suchen. Was aber tut er? Er wendet sich seinem Volk zu – dies nun aber wiederum nicht so, als wäre nichts geschehen, sondern er konfrontiert das Volk mit seinen Verfehlungen. Von vielen Missständen ist in den Kapiteln zuvor die Rede: Lug und Betrug, Diebstahl von Land und Häusern, und ganz besonders die Herrschenden sind es, auf die Micha zielt. **„Ihr fresset das Fleisch meines Volks“**, so klagt Gott sie an, und weiter, nicht gerade appetitanregend: **„Und wenn ihr ihnen die**

Haut abgezogen habt, zerbrecht ihr ihnen auch die Knochen.“ Und er begreift diese Verfehlungen als solche, die sich letzten Endes nicht nur zwischen Menschen abspielen, sondern mit jedem Menschen, dem hier Unrecht getan wird, weiß Gott sich selbst angegriffen, zumal die Beschuldigten auch längst in religiöser Hinsicht neue Wege beschreiten und von ihm nichts mehr wissen wollen.

„**Was habe ich dir getan? Womit habe ich dich beschwert?**“ Oder, in unserer Sprache: „Womit hab ich das von dir verdient?“ Und Gott ruft Israel Einiges von dem in Erinnerung, was er für das Volk getan hat: „**Habe ich dich doch aus Ägypten geführt und aus der Knechtschaft erlöst**“. An Mose, Aaron, Miriam wird erinnert, und dann noch an die schöne Geschichte des moabitischen Propheten Bileam, der nach dem Willen seines Königs das Volk Israel verfluchen sollte. Das aber ließ Gott nicht zu und brachte den Propheten mit Hilfe seiner Eselin zur Raison, die sich nämlich weigerte, Bileam zum Ort des Geschehens zu transportieren. Sie sah Gottes Engel im Weg stehen, und statt weiterzugehen, kassierte sie lieber Hiebe und Schläge von ihrem Herrn – bis Bileam endlich begriff, dass er es bei dieser seiner Eselin eben nicht einfach mit einem bockigen Lasttier zu tun hatte, sondern mit einer Botin Gottes, die ihn davon abhielt, etwas zu tun, was gegen Gottes Willen gewesen wäre und Israel hätte schaden können. – Ein Klassiker aus dem Kindergottesdienst, diese „tierisch gute“ kleine Episode aus dem 4. Buch Mose! –

Also: Gott erinnert sein Volk an die vielen Wohltaten, die er ihm erwiesen hat. Wie ein enttäuschter und zugleich trotz allem immer wieder um seine Geliebte werbender Liebhaber geht er auf Israel zu, um das Volk für sich zurückzugewinnen. Wie wird Israel auf diesen Versuch reagieren?

Nun, das Volk stellt Gott eine ganze Reihe von Gegenfragen: „**Womit soll ich mich dem HERRN nahen, mich beugen vor dem hohen Gott? Mit Brandopfern, mit einjährigen Kälbern? Mit viel tausend Widdern, mit unzähligen Strömen von Öl?**“ Nichts scheint Israel zu wertvoll zu sein, um den angerichteten Schaden wieder gut zu machen! Am Ende heißt es sogar: „**Soll ich meinen Erstgeborenen geben, meines Leibes Frucht?**“ Alles scheint das Volk seinem Gott opfern zu wollen, was man sich nur denken kann – es scheint begriffen zu haben, wie sehr es sich in Schuld verstrickt hat, gegenüber Mitmenschen und gegenüber Gott. Und dagegen ist es bereit, wirklich alles in die Waagschale zu werfen, um aus dieser Schuld wieder herauszukommen.

Nun vermute ich einmal, dieses Szenario, das uns hier geboten wird, wirkt auf uns befremdlich. Wessen Lebensgefühl unter uns wäre das eigentlich noch: solche Schuld zu empfinden, dass wir bereit wären, alles zu geben, um sie loszuwerden? Zumindest Gott gegenüber empfinden wir nicht mehr so. Diese ganzen Zusammenhänge: Schuld – Strafe – Sühne – Lossprechung, das wirkt wie ein Gedankengebäude aus grauer Vorzeit. Bis dahin, dass wir regelrecht wütend werden, wenn wir ihm begegnen: sind nicht Generationen von Menschen mit solchen Gedanken an Gott eingeschüchtert worden: wo nämlich Gott der Zürnende ist, der uns unsere Schuld vorhält und uns damit immerfort bedroht? Da sind wir doch froh, so einen Gott hinter uns gelassen zu haben, oder?

Nun – auch wenn es Sie irritieren mag: ganz so einfach sehe ich das nicht. Natürlich will ich keinen Gott in Gestalt eines Big Brother, der mir mit moralischem Zeigefinger und strafender Drohgebärde gegenüber tritt. Wo jedoch Gott zum anderen Extrem wird: zum netten Onkel von nebenan, der zwar einerseits nichts mehr hat, woran ich mich stören und reiben könnte, der aber andererseits genau deshalb im selben Atemzug für mich unerheblich und damit gleichgültig geworden ist – da dürfte nichts gewonnen sein, aber

auch gar nichts. Und ich glaube bisweilen, dass dies heute die größere Gefahr geworden ist!

Für den Gott der Bibel jedenfalls ist es konstitutiv, dass die Menschen ihr Tun und Lassen vor ihm zu verantworten haben. Und da kann sich tatsächlich eine Situation ergeben wie hier bei Micha: dass jemand oder sogar ein ganzes Volk und ganz besonders die „Führungskräfte“ erkennen müssen: wir haben enorme Schuld auf uns geladen, schon dadurch, dass wir es uns auf Kosten der Minderbemittelten gut gehen lassen. Ja im Grunde kann man ja schon froh sein, wenn Menschen das erkennen und über sich erschrecken. Hier ist Gott als der, der uns den Spiegel vorhält, zwar in der Tat unangenehm, sagen wir ruhig: er ist bedrohlich. Aber daraus kann durchaus Gutes entstehen: dann nämlich, wenn der Schrecken, der aus dieser Art von Bedrohung entsteht, beim Schuldigen dazu führt, dass er die Situation bereinigen möchte.

Nun kommt jedoch die alles entscheidende Frage: **wie** kann so eine Situation der Schuld bereinigt werden? Und da sind zunächst die Vorschläge interessant, die Israel Gott macht: Opfer aller Art: Brandopfer, Kälber, Widder, Ströme von Öl. Ja sogar der Erstgeborene wird in Betracht gezogen – obwohl Menschenopfer in der jüdischen Religion nirgends vorgesehen sind, ja sogar klar abgelehnt werden. Denken wir nur an die berühmte Geschichte aus 1. Mose 22, in der Abraham bereit ist, seinen Sohn Isaak zu opfern. Aber Gott selbst gebietet ihm in letzter Sekunde Einhalt. Einige Ausleger halten deshalb diesen letzten Vorschlag in Micha 6 eher für rhetorisch, nach dem Motto: der Beter weiß ja schon, dass Gott ein Menschenopfer nicht will; da kann er natürlich leicht davon reden. –

Ich weiß nicht. Eigentlich wirkt das, was das Volk hier sagt, auf mich gerade nicht wohlkalkuliert, gerade nicht „abgezockt“. Sondern es wirkt auf mich ehrlich. Der da spricht, ist sich der Schwere seiner Schuld bewusst und sucht nun händeringend einen Weg, um aus ihr herauszukommen.

Nein, das Volk hat seine Vorschläge sicher nicht leichtfertig gemacht, den letzten schon gar nicht! Aber Eines fällt doch auf: alle Vorschläge sind sozusagen „äußerlicher Natur“. Sie sind ritueller Art und somit klar von dem unterschieden, der sie bringt. Sie zielen darauf ab, durch einen bestimmten Akt die Schuld zu tilgen. Und so nehmen sie lediglich die Vergangenheit in den Blick, die sie sozusagen endgültig vergehen lassen wollen.

Hier jedoch hat Gott einen anderen Anspruch an sein Volk: so ernst gemeint dessen Vorschläge zur Tilgung seiner Sünde durch Gott auch sein mögen: Gott will alle diese Opfer nicht. Aber er will nicht etwa weniger als das, nein: er will mehr. Kurz und knapp in Vers 8 zusammengefasst: **Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von ihr fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.**

Nun ist auch damit noch nicht alles klar gesagt. Nein, der „Mensch“, an den Micha diese Botschaft Gottes richtet, wird je nach Situation zu entscheiden haben, wie er sie interpretiert. Was sicher nicht immer leicht sein wird. Aber Eines ist entscheidend: was Gott den Worten des Micha zufolge von uns Menschen fordert, ist eben nichts Äußerliches, kein Opfer, das wir einmal zu bringen hätten, und dann ist alles vorbei – nein: Gott fordert sogar mehr von uns, nämlich die Bereitschaft, eine neue Lebenseinstellung anzunehmen und entsprechend zu handeln. Also gerade das Gegenteil von „Sonntagschristentum“. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ – sagt Jesus einmal. Das ist wesentlich weniger dramatisch, als es ein aufwändig inszeniertes Opferritual wäre. Aber es ist zugleich we-

sentlich effektiver, was seine Auswirkungen auf das künftige menschliche Zusammenleben angeht. Und darauf scheint es Gott anzukommen.

Spielt denn aber diese Unterscheidung auch für uns heute noch eine Rolle? Von uns ist ja wohl noch niemand auf die Idee gekommen, Gott irgendwelche Opfer in Form von Tieren und Kostbarkeiten darzubringen – vom Erstgeborenen mal ganz zu schweigen!

Ich halte diese Unterscheidung freilich auch aus heutigem Blickwinkel nicht für so überholt, wie man zunächst meinen mag.

→ Mann bricht ein Versprechen gegenüber seiner Frau – große Entschuldigung, Blumenstrauß, wertvolles Armband; sie weist das zurück: halte dein Versprechen!

Das ist ja das Gefährliche an jeder Art von Opferkult: er ist im Grunde nur rückwärtsgewandt. Er bezieht sich auf die Vergangenheit. So ernst er auch gemeint sein mag, so viel jemand sie sich auch kosten lässt: er steht zumindest in Gefahr, dass sich jemand dadurch lediglich freikaufte – statt dass er bereit wäre, sich selber und sein Verhalten einmal grundsätzlich in Frage zu stellen und völlig neu auszurichten. Denn darüber kann auch ein wertvolles Opfer nicht hinwegtäuschen: diese Infragestellung und Neuausrichtung des eigenen Verhaltens ist letzten Endes aufwändiger und so gesehen „teurer“ als jede äußerliche Opfergabe. Aber drunter tut Gott es nicht. Weil er weiß: alles andere bliebe an der Oberfläche.

Ein letzter Gedanke: wir hörten: hier bietet das Volk Israel Gott alle möglichen Arten von Opfern an, und zum Schluss sogar nichts weniger als das Opfer seiner Erstgeburt – wie immer wir uns das auch konkret vorzustellen haben. Gott, so hörten wir weiter, lehnt diese Opfer und darunter auch dieses letzte, im Grunde unüberbietbare Opfer ab. Ja der ganze Text kann so verstanden werden, als sei damit jeder Opfergedanke abgewiesen. (In Klammern: soviel nur an die Adresse derjenigen, die nicht müde werden, im Gott der Bibel und der Kirche einen Opfer fordernden und damit blutrünstigen Moloch zu sehen! Dieser Gedanke ist geradezu absurd: das Christentum jedenfalls hat, wo auch immer es ausbreitete, Opferkulte beendet, statt ihnen irgendetwas Positives abzugewinnen!)

Und doch müssen wir auch hier etwas hinzufügen: so sehr das Christentum jeden Opferkult beendet hat, hat es den Gedanken des Opfers doch zugleich auf ganz neue Weise wiederum zur Sprache gebracht: Christi Tod am Kreuz wurde von Anfang an genau in dieser Weise interpretiert: als Opfer für Schuld. Aber jetzt kommt das Entscheidende: Gott ist bei dieser Sicht des Kreuzesgeschehens eben nicht allein der Adressat des Opfers, sondern er ist zugleich derjenige, der es darbringt. Und genau dieses Opfer ist es, das als „Gottes Sohn“ bezeichnet wird! Hier haben wir also plötzlich genau das, was doch zuvor sowohl bei Micha als auch allgemein im Alten Testament abgewiesen wird: das Opfer einer Erstgeburt!

Nun jedoch mit dem entscheidenden Zusatz: Gott ist nicht derjenige, der dieses Opfer fordert, sondern er ist vielmehr derjenige, der es darbringt! Was er seit alttestamentlichen Zeiten seinem Volk erspart hat: er nimmt es selber auf sich: er opfert seinen Sohn.

In unserer Zeit wird häufig Anstoß genommen an dieser Deutung des Christusgeschehens: warum sollte Gott nur so vergeben können? Warum sollte für Vergebung Blut fließen müssen? Warum sollte dafür ein Mensch elend zugrunde gehen? Das funktioniert doch heute auch anders: da verlangt doch niemand solche martialischen Gaben! Da spricht jemand dem Anderen ein Wort der Verzeihung zu, man schüttelt sich vielleicht noch die Hände, und damit hat sich's! Oder?!

Nun, ich bin mir gar nicht so sicher, ob das überhaupt stimmt: dass Verzeihung so schnell und ohne größeren Aufwand geschieht. Immer wieder höre ich Sätze wie: „Das werde ich dem nie verzeihen!“ – so absolut und kategorisch gesprochen, dass jedweder Appell zur Vergebung sich daran offensichtlich nur die Zähne ausbeißen wird.

Und zum Anderen: wo wirklich schwere Schuld im Raume steht, ist es eben mit dem leicht gesprochenen „Tschuldigung!“ nicht getan. Da wirkt das läppisch, fast obszön, es damit versuchen zu wollen. Wie eine Verhöhnung der Opfer hört es sich an.

Ob nun in diesem Spannungsfeld zwischen heutiger Lockerheit gegenüber dem Thema „Sünde“ einerseits und für unvergebbar erklärter Sünde andererseits die biblische Vorstellung vielleicht eine neue Bedeutung gewinnen kann? Die Vorstellung nämlich von Gott, der selber in Gestalt seines Sohnes Jesus das Opfer für die Sünden der Welt bringt? Denn hier wird doch Mehreres zugleich wichtig genommen:

zum einen die Schwere, die Schuld haben kann. Gott geht eben nicht mit einem lockeren „Schwamm drüber!“ darüber hinweg.

Und zum Anderen dies, dass Gott uns nicht mit dieser Schwere allein lässt, ja dass er uns nicht nur hilft, sie zu tragen, sondern dass er sie für uns auf sich nimmt, weil er weiß: wir würden uns daran überheben!

Gott, so hören wir im Neuen Testament, tut genau das, was er schon dem Abraham und auch weiterhin seinem Volk immer erspart hat: er gibt seinen „Erstgeborenen“. Deshalb bleibt dies, dass er bei Micha auf den entsprechenden Vorschlag Israels nicht eingeht, auch weiterhin gültig. Und doch erwartet er etwas von uns, nämlich wiederum genau das, was er schon bei Micha von den Menschen erwartet: **„praktiziert das Recht, liebt die Gerechtigkeit, geht euren Weg sorgfältig mit eurem Gott“** – um es einmal in anderen Worten als denen Martin Luthers zu sagen.

Ob wir uns diese Worte sagen lassen? Wir, die wir uns so gerne alles selber sagen wollen – was ja auch bequemer ist; schließlich sagen wir selber uns ja eher das, was angenehm in unseren Ohren klingt! Das Volk Israel sollte uns als Beispiel dienen: es hat ein Streitgespräch mit Gott geführt, und es ist im Laufe seiner Geschichte immer dann gut gefahren, wenn es das beherzigt hat, was Gott ihm hier in Erinnerung ruft! Ich sehe keinen Grund, warum das bei uns anders sein sollte! Amen.